

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 7

Artikel: Das Idyllespiel eines Riesen : (Napoleon auf Elba) [Schluss folgt]
Autor: Hagenmacher, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

regung des Lieblingsjüngers von dieser ganzen Seite auszugehen. Jakobus der Jüngere, neben und hinter Bartholomäus, legt die linke Hand auf Petri Schulter, so wie Petrus auf die Schulter Johannis, aber Jakobus mild, nur Aufklärung verlangend, wo Petrus schon Rache droht. Und also, wie Petrus hinter Judas, so greift Jakobus der Jüngere hinter Albrecht her, welcher als eine der bedeutendsten Figuren, mit halbaufgehobenen Armen, die flachen Hände vorwärts zeigt, als entschiedenen Ausdruck des Entsezens, der in diesem Bilde nur einmal vorkommt, da er in andern, weniger geistreich und gründlich gedachten Werken sich leider nur zu oft wiederholt. Goethe.

Das Idyllespiel eines Kiesen.

(Napoleon auf Elba.)

Von Prof. Otto Haggenmacher.

1.

Am Abend des 3. Mai 1814 ankerte im Hafen von Porto Terraço auf der Insel Elba die englische Fregatte „Undaunted“. Sie trug einen Mann an Bord, dessen weltgeschichtliche Bedeutung sich mit derjenigen Größter, Alexanders, Cäsars, Karls des Großen maß: Napoleon, den von den Heeren der Verbündeten geschlagenen, auf eine Insel des Mittelmeeres verbannten Kaiser der Franzosen. Begleitet von ihm überwachenden Kommissaren seiner Besieger, war er von Fontainebleau aus abgereist und in Südfrankreich unter mancherlei Gefahren, von der wütenden Rache seiner bourbonischen Gegner am Leben bedroht, als Kutscher oder Lakai verkleidet an die Küste gelangt. In der Nähe von Frejus hatte ihn das englische Kriegsschiff zur Fahrt nach der Insel Elba aufgenommen, auf die als künftigen Wohnsitz seine Wahl gefallen war. Da durfte er nun als souveräner Fürst unter Belassung seines Kaisertitels regieren. Es hatte ein fast lächerliches Aussehen: ein Welteroberer in einem Zwergreichlein.

Von der Fregatte aus sandte der Kaiser den General Drouot ans Land mit einem Schreiben an den General Daleyme, den bisherigen französischen Kommandanten der Insel: „General, ich habe meine Rechte den Interessen des Vaterlandes geopfert und mir die Besitzung und die Souveränität der Insel Elba vorbehalten. Gebt den Einwohnern bekannt, daß ich ihre Insel zu meinem Aufenthalt wählte und sagt ihnen, daß sie immer der Gegenstand meines lebhaften Interesses sein werden.“

Der Abend war schön. Am Ufer des Hafens standen, meist bescheiden, vielfach auch ärmlich gekleidet, viele der künftigen Untertanen des neuen Herrschers und blickten erwartungsvoll nach der Fregatte hinüber. Eine Musikbande sandte klingende Grüße dem Manne entgegen, dessen Ruhmesstaten die Welt durchrauschten und der nun ihr Oberhaupt sein sollte.

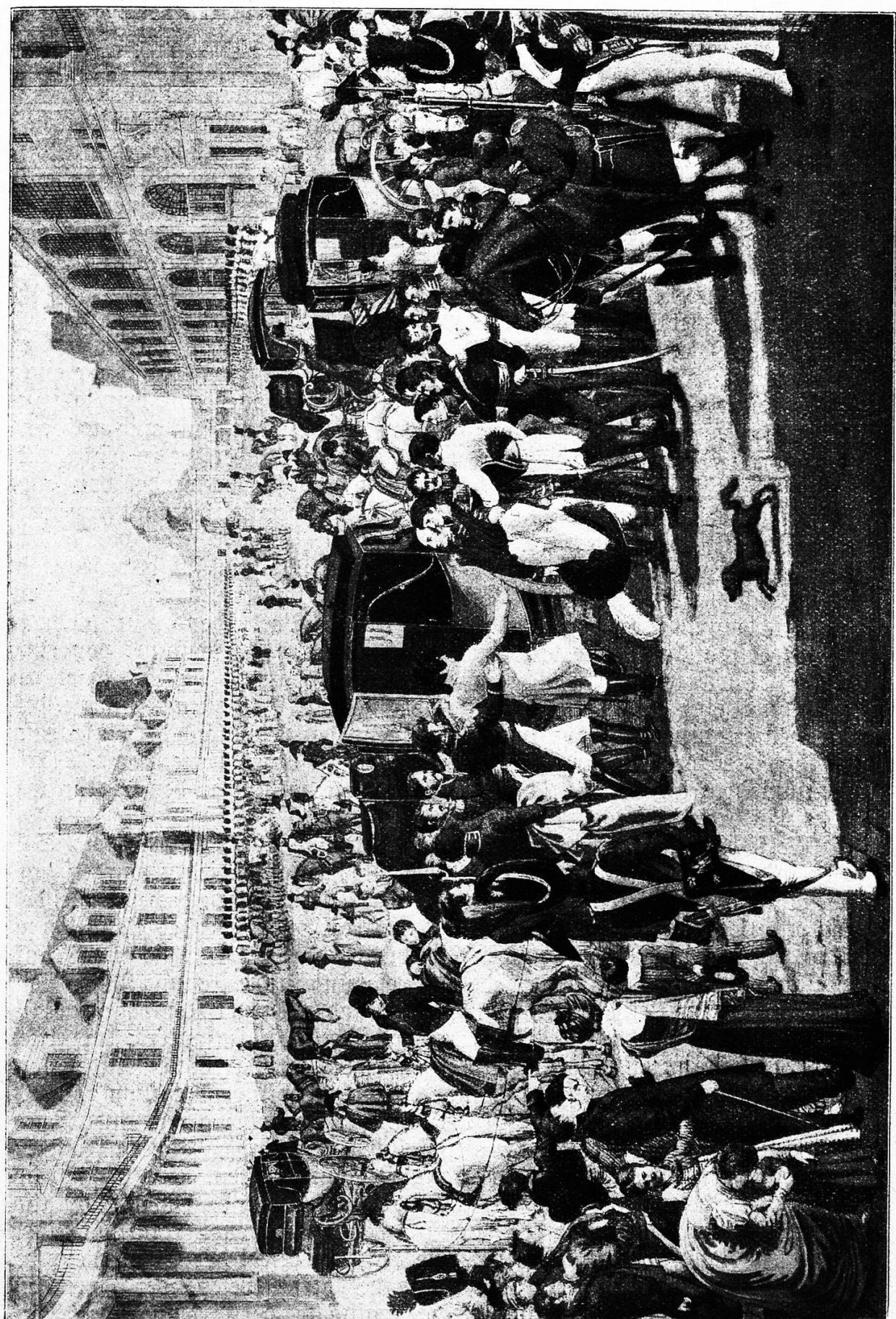
Er verbrachte die Nacht noch auf der Fregatte. Erst am folgenden Morgen betrat er den Boden seines neuen Reiches, wenn man mit diesem stolzen Worte ein Gebiet von etwa vier Quadratmeilen bezeichnen wollte. Unter Ehrensalven der Kanonen der Fregatte, der Kette und der Festung von Porto Terraço lenkte der Zug die Schritte zuerst nach der Kirche, wo ein Te Deum gesungen wurde. Die Bewohner von Elba mochten Gott loben und preisen dafür, daß sie nun eines

eigenen Reiches Bürger waren unter einem Fürsten von weltberühmtem Namen, während andere weitum in der europäischen Welt ihn eher dafür lobten und preisen, daß nun die Menschenopfer, die der zum Despoten gewordene Chrösüchtige in blutigen Schlachten darbrachte, ein Ende hatten. Von der Kirche ging es nach dem Rathause. Der Übergabe der Stadtschlüssel durch den Bürgermeister und die Ältesten von Porto Ferrajo, der Hauptstadt, folgte die Aufnahme des Protokolls über die Besitznahme der Insel Elba samt den kleinen Nachbarinseln Palmajola, Pianosa und Monte Christo. Der österreichische Kommissar, General Koller, und der englische, Oberst Campbell, unterzeichneten das Protokoll. Wappen und Flagge des neuen Fürstentums wurden festgestellt: drei Bienen auf blauem Grunde mit roten Querstreifen.

Es galt nun zunächst, sich eine passende Wohnung zu schaffen. Auf steiler Höhe unweit der Festung von Porto Ferrajo lag die Wohnung des bisherigen Kommandanten der Insel. Hier mußte die Residenz eingerichtet werden; denn unten in der Stadt und am Hafen war es zu heiß. Die Höhe gewährte einen weiten Ausblick über die kleine Stadt, über den halbkreisrunden Golf, nach den in angenehmen Linien sich erhebenden Bergzügen hin und über das Meer nach dem unsfernen italischen Festlande. Wer möchte die Gefühle ermessen, mit denen Napoleon von hier aus sein neues Reich betrachtete? Er mußte sich gestehen, es war ein schöner Fleck Erde, dieses Giland. Die Gebirgszüge gliederten sich mannigfaltig, in ihrem höchsten Gipfel, dem im Winter mit Schnee bedeckten Monte Capanna, bis über 1000 Meter ansteigend. Ebenso mannigfaltig gliederten sich die Küsten, in die das Meer in vielen Buchten eindrang. Zwischen die Bergzüge lagen grüne Talmulden eingebettet, meist von fruchtbarem Boden, wie die wenigen kleinen Ebenen der Insel, und geschmückt mit Landsitzen in italienischem Stile. Mildes, gefundenes Klima begünstigte die Bebauung des Bodens. Neun Gemeinden zählte die Insel und mehrere Häfen, darunter die gut angelegten von Porto Ferrajo und Porto Longone die größten waren. Wen nicht brennender Chrgeiz, Herrschaftsucht und Begierde nach wildem Weltgetriebe beseelte, mußte sich im Besitze dieses Gilandes, im Genusse ihrer kostlichen Reize und ihres Friedens beglückt fühlen. Aber ein Napoleon war für solches Glück nicht geschaffen und für solchen idyllischen Genuß auf längere Zeit hin nicht veranlagt. Zurückgezogenheit von der großen Welt empfand er als eine Qual. Es war ein komischer Glaube der Diplomaten am Wiener Kongreß, der gewaltige Mann könne sich mit der Idylle eines Fürstentums Elba begnügen. Napoleon auf Elba — ein mächtiger, vorübergehend gefesselter Adler in einem schmächtigen Käfig! Sein Fürstentum auf dem anmutigen Giland — ein Kinderspielzeug für einen Riesen!

Die Art, wie er dieses Spielzeug handhabte, ist nicht von weltgeschichtlicher Größe und Bedeutung, aber immerhin bemerkenswert und anziehend genug, um heute noch, gerade nach hundert Jahren, die Aufmerksamkeit und Anteilnahme zu erregen.

Die bisherige französische Besatzung schiffte sich auf der dem Kaiser überlassenen Brigg „Inconstant“ nach Frankreich ein. Von den ausländischen Kommissaren blieb nur der englische, Oberst Campbell, zurück. Aber auch die Anwesenheit dieses einzigen war für Napoleon lästig genug; sie gab ihm zu fühlen, daß er immer unter Beobachtung stand, wie unter einem Gefängniswärter.



Napoleons Übereife von Fontainebleau nach der Insel Elba am 20. April 1814.

Für die Umgestaltung der Gouverneurwohnung in eine einigermaßen entsprechende Residenz sorgten dienstfertig und eilig in den nächsten Wochen Architekten und Bauleute, die vor den politischen Verfolgungen der Restauration aus Toskana und Rom nach dem neuen Fürstentum geflüchtet waren. So entstand zwischen den Forts Stella und Falcone ein Pavillon von bescheidenen Verhältnissen. Er umfasste einen zweistöckigen ziemlich niedern Mittelbau und zwei Seitenflügel und enthielt einen schönen, von Künstlerhand ausgeschmückten Speisesaal und etwa ein Dutzend größere und kleinere Wohnräume, darunter das kleine Schlafzimmer des Kaisers. In den Tuilerien zu Paris sah es allerdings viel herrlicher aus. Um einen ordentlichen Straßenzugang zu dem Bau zu erhalten, mußten mehrere Häuser der Stadt niedergegriffen werden. Auf dem Grunde einer Schanze ließ Napoleon einen kleinen Garten anlegen, den er selbst mit Akazien bepflanzte und in dem er sich gerne spazierend erging. Da mochte er sich wohl oft auf das Rohr einer der Kanonen stützen, die schon lange da standen. Kanonen, das war ja seine Lieblingswaffe im Kriege. Und er sah wohl, ob er den Fuß auch noch einmal auf das Festland drüben setzen werde. Zwar versicherte er in seinen diktirten Erinnerungen, er habe sich mit Ekel damals abgewendet von aller Politik und von den Menschen, deren so viele ihm verräterisch untreu geworden. Doch ist die Vermutung nicht unberechtigt, er habe schon vom ersten Tage seiner Herrschaft in Elba an die Möglichkeit nicht von sich gewiesen, sein Liliputreich mit einem erneuten Kaiserreich zu vertauschen, darin der Kaisernname nicht nur wie eine spöttische Ironie klang. Borderhand nun spielte er in ganz erfreulicher Weise nur den Regenten seines Fürstentums von etwa 12,000 Einwohnern. Er hielt ihnen das Versprechen, daß ihr Wohl der Gegenstand seines lebhaften Interesses sein sollte. Es ist eine Tatsache, daß unter seinem, wenn auch nur kurzen Regime der Wohlstand der Insel rasch aufblühte, trotzdem er für eine Militärmacht zu sorgen hatte, deren Stärke übermäßig war im Verhältnis zu der Einwohnerzahl und zu den Einkünften, die er von der Insel zog.

Er selbst macht folgende Angaben: „Obgleich alle Offiziere und Soldaten, die auf Elba zu dienen wünschten, abschlägig beschieden wurden, und obgleich man alles aufbot, um Zugang fern zu halten, kamen doch so viele, daß man genötigt war, ein zum großen Teil aus Korsen bestehendes Bataillon zu bilden. Dieses vermehrte sich jeden Tag durch alte Soldaten, die aus Frankreich kamen. Das Bataillon wurde als Besatzung in die Festung Porto Venzone gelegt. Die kleine Armee von Elba bestand aus einer Kompanie Artillerie der Alten Garde, 110 Mann; einem Bataillon Infanterie der Alten Garde, 800 Mann; 100 polnischen Lansenreitern der Garde; 30 Gendarmen; einem Jägerbataillon von 500 Mann; einem Freiwilligenbataillon von 600 Mann; 50 Marinesoldaten der Garde; einer Kanonenbrigge mit einer Besatzung von 100 Mann nebst 4 kleinen Feluken und einigen andern Fahrzeugen, die zusammen ebenfalls 100 Mann Besatzung hatten. Die Gesamtzahl der Truppen betrug also 2300 bis 2400 Mann. Dazu kam noch die Nationalgarde, deren Stärke auf der ganzen Insel sich auf etwa 1000 Mann belief.“ Zu Lande und zu Wasser führte den Oberbefehl der Gouverneur der Insel, General Drouot, die Verwaltung des Kriegswesens der Intendant Bounod, die Zivilverwaltung und die des Hoffstaates der Großmarschall Bertrand, die des Kaiserlichen Schatzes Pehrussé. „Der Kaiser bekümmerte sich

um nichts," behauptet er im Dictate seiner Erinnerungen. Er ließ gewiß den genannten Beamten so ziemlich freie Hand; doch so ganz ohne seine Anordnungen werden sie ihres Amtes kaum gewaltet haben. „Die Ausgaben für Krieg und Marine beliefen sich alles in allem auf 1,200,000 Franken. Davon wurden 1085 Mann der Garde und 1100 andere Soldaten unterhalten.“

Woher nun die Mittel? Was die Insel an Einkünften bot, reichte nicht aus. Es bestand ein Eisenbergwerk, das ausgezeichnetes Erz lieferte. Schon im hohen Altertum war es von den Etruskern und den Römern sehr geschätzt und gesucht. Zu Napoleons Zeit wurde es aber nicht auf Elba selbst verarbeitet, sondern zu diesem Zwecke nach dem Festlande ausgeführt. Das Bergwerk trug dem neuen Landesfürsten 300,000 Franken ein. Aus der eifrig betriebenen Fischerei der Insel, aus den Salinen und Domänen flossen ihm weitere 100,000 Franken zu und eben so viel aus Steuern und Gebühren. Die Gehälter der Richter und Beamten, die Besoldung der Gendarmerie, Gebühren, Unterhalt der Wege erforderten 100,000 Franken, so daß der kaiserlichen Schatzkammer noch 400,000 Franken verblieben für die Erhaltung der Festigungswerke, den Unterhalt der Streitkräfte zu Land und zur See und den kaiserlichen Haushalt, also eine unzulängliche Summe, weil ja die bourbonische Regierung in Paris niedrig genug, trotz der Mahnung Englands, nichts von den zwei Millionen ausrichtete, die sie jährlich Napoleon laut des Vertrages von Fontainebleau zahlen sollte. Vertragbrüchig handelte auch Österreich. Gemäß demselben Vertrage hätte es der Gattin Napoleons und seinem Sohne die Herzogtümer Parma und Piacenza überlassen müssen. Allein der Schwiegervater Kaiser Ferdinand gab sie ihnen nicht heraus. Daß in diesen Erfahrungen für den Verbannten auch ein Anreiz lag, sich ebenfalls bei günstiger Gelegenheit nichts um den Vertrag zu kümmern, sondern einen befreienden Gewaltstreich zu unternehmen, versteht sich leicht.

In wirkliche Geldverlegenheit geriet Napoleon auf Elba nicht; denn bei seiner Abreise nach der Insel verfügte er über anderthalb Millionen Franken eigenen Besitzes.

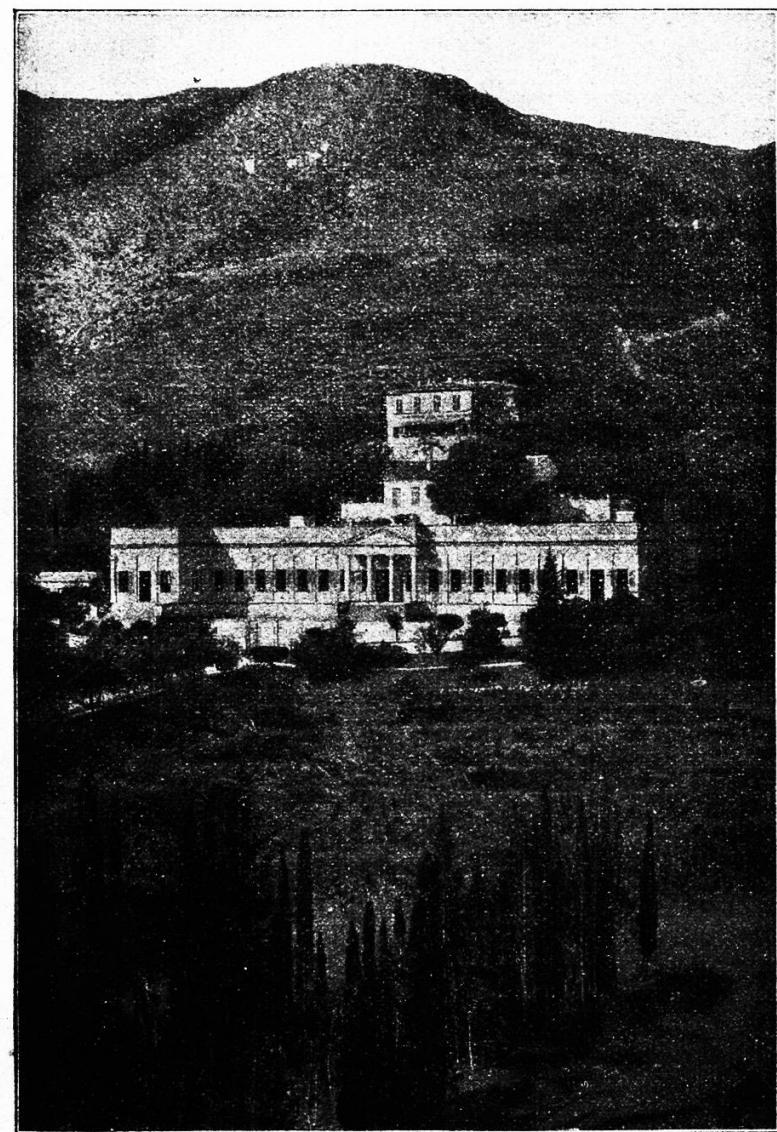
2.

Nichts erweckte im Jahr 1814 auf Elba den Anschein, als ob Napoleons Herrschaft über das Eiland nicht von Dauer sein sollte. Das Leben in dem kleinen Reiche entwickelte sich friedlich, wie eine freundliche Idylle. Wie einst im großen Frankreich, erwies sich Napoleon auch hier als ein trefflicher Organisator ziviler Verwaltung. War letztere auf Elba auch nur ein Spielzeug im Vergleiche zu der, die einst in seinen Händen lag, sie machte ihm doch offenbar Freude und gab ihm einige Beschäftigung, ohne welche ja dieser Riese nicht zu leben vermochte. Selbst die Anwesenheit so verhältnismäßig vieler Soldaten störte den idyllischen Eindruck nicht. Die Festung von Porto Longone an der Südostküste über dem Gebirgskamm drüben wurde aufgegeben und der Hafen daselbst nur durch zwei Batterien beschützt, die Kanonen der Festung aber nach Porto Ferrajo geschafft. War es nicht auch ein friedliches Zeichen, daß Kommandant Drouot mehr als hundert überzählige Kanonen verkaufen mußte? Ein Geschäft, das einen Erlös von mehreren hunderttausend Franken eintrug, aber auf dem Festlande drüben zu der Vermutung führte, Napoleon befände sich in Geldnot, und zur Folge hatte, daß ihm eine Menge Kreditbriefe zugestellt wurde. Er lehnte die angebotene Hilfe als unnötig ab.

Eine Reihe Werke des Friedens förderte den Aufschwung des Lebens auf

der Insel. Neue Straßen wurden angelegt, so von Porto Ferrajo nach Vongone, so nach Marciana an der Nordwestküste, mit einer Abzweigung nach Campo. Die kleine Hauptstadt mit ihren 3000 Einwohnern erhielt gepflasterte Straßen und allerlei Veränderungen, die ihr Aussehen freundlich verschönerten. Sogar ein Theater mit kaiserlicher Loge erstand. Der Kaiser besuchte alle Gemeinden der Insel. Jeder der Besuche gestaltete sich für die Bewohner zu einem Feste, das mit einem Ball schloß. Der 15. August wurde besonders festlich begangen. Auf die Hebung des Ackerbaus, der Industrie

und des Handels war Napoleon eifrig bedacht. Nach einem Besuch des Eisenerzbergwerkes in Rio, dessen Leitung einem sehr tüchtigen Manne anvertraut war, ließ er eine treffliche Mühle daselbst errichten, um den Schiffsvorkehr und die Ausfuhr der Erze zu erleichtern. Der freie Handel mit allen Häfen Italiens, die Ausfuhr von Fischen, besonders Thunfischen, von Salz und von Wein, der in vorzüglicher Art auf der Insel gedieh, und wiederum die Einfuhr von Getreide und von allem, was der Hofhalt und der Unterhalt der Soldaten benötigten, rief einem sehr lebhaften Handel. Italienische Kaufleute ließen ihre Ware am liebsten unter Elbas Bienenflagge segeln, als derjenigen, die am meisten Sicherheit gewährte. Selbst die Bar-



Napoleonhaus auf Elba.

baren, die algerischen Seeräuber, die damals noch das Mittelmeer weithin unsicher machten, bezeugten ihren Respekt von dem Herrscher von Elba, indem sie Schiffe mit der Bienenflagge verschonten und Geschenke schickten. Handelsleute vom Festlande gründeten Niederlassungen auf Elba. Ein regelmäßiger Postschiffverkehr verband sie mit den umgebenden Küsten von Italien und Korsika. Die kaiserliche Brigg befand sich stets auf der Fahrt, die Zahl der ein- und auslaufenden Schiffe ging in die Tausend. Elbas Bewohner

schätzten ihren Landesherrn hoch. Und er durfte mit Recht sagen: „Wenn dieser Zustand noch einige Jahre gedauert hätte, so würde Elba zu höchstem Wohlstand gelangt sein.“

Häufige Spazierritte, oft in Begleitung des englischen Kommissars Campbell, führten den Kaiser nach den verschiedensten Seiten der Insel: nach Porto Longone, wo er sich auch einen kleinen Pavillon herrichten ließ; nach San Martino, wo seine Schwester Prinzessin Pauline Weingärten kaufte und mit einem Aufwande von über 100,000 Talern eine Villa erbaute und durch römische Maler geschmackvoll und prächtig ausschmückte. Besonders gern weilte er während der großen Sommerhitze einige Wochen in der Einsiedelei von Marciana auf einem Gipfel des Berges Capanna. Er beschreibt sie so: „Diese Einsiedelei liegt mitten in einem Kastanienwalde; man sieht von dort aus auf Korsika, Italien, die Alpen und die umliegenden Meere. Dort befindet sich der Eiskeller, der die ganze Insel während des Sommers versorgt. Die Einsiedelei ist sehr angenehm, gesund und kühl; man wird dort durch keine Fliegen belästigt. Es befindet sich daselbst auch eine schöne Kirche und ein Haus mit vier Zimmern. Während des Sommers wurden Zelte aufgeschlagen.“ Ein zweitägiger Jagdausflug galt der nahen kleinen Insel Pianosa. Von ihr sagt er: „Sie ist mit Olbäumen und allen möglichen andern Bäumen bedeckt und hat mehrere Brunnen mit gutem Wasser. Der Enkel des Kaisers Augustus, Markus Julius Agrippa, lebte dort in der Verbannung. Man sieht noch die Ruinen seines Palastes und der von ihm angelegten Seebäder. Die Insel war nicht mehr bewohnt, weil die Barbaren mehrere Male die ganze Bevölkerung weggeschleppt hatten.“

In die Idylle des Lebens auf Elba drängten sich für Napoleon bedeutende Erinnerungen aus der Geschichte der Insel und aus dem eigenen Leben unwillkürlich ein. Das Bergwerk von Rio sprach von vergangenen Jahrtausenden, von der alten Zeit, da einst die Etrusker noch Herren der Insel waren und das Eisen zu ihren Waffen hier holten, bis sie den Römern dienstbar wurden und diese ihnen geboten, das Eisen nur noch zur Erstellung von Werkgeräten zu verwenden. Die Römer selbst aber schmiedeten aus Elbas Eisen ihre witterungsbeständigen Waffen. Die Überlieferung erzählte auch von einem römischen Eroberer, dem berühmten Feldherrn Scipio Nasica, er habe im reizend schönen Tale von San Martino eine Villa besessen. Auf Pianosa drüben starb unter den Händen von Meuchelmörtern der verbannte Agrippa. Die Mörder hatte Tiberius ausgesandt, der finstere, der sich vom Welteksel erfaßt selbst auch auf eine Insel verbannte, auf Capri. Der Tyrann schuf dieses Eiland in eine Stätte blühender Kultur um, wie es Napoleon mit Elba im Sinne hatte; doch diente dem Römer die Blüte jener Kultur nur für die Zwecke wildester Orgien der Ausschweifung. Im Mittelalter schlügen die Wellen der mohamedanischen Eroberungswellen oftmals verheerend auch an Elbas Küsten. Unter der Herrschaft der Medicäer in Toskana erlebte die Insel eine Blütezeit. Eine Inschrift am Hafen von Porto Ferrajo erinnert an das viele Gute, was der glänzende Cosmo di Medici für Elba getan. Doch einen Gewaltigern trug der Boden der Insel in der Vergangenheit nie, als den jetzt zum Zwergfürsten gedemütigten Kaiser. Ließ er die Blicke nach dem Festlande hinüber schweifen, Welch eine Fülle von Erinnerungen an gewaltige Unternehmungen und Taten, an glänzende Siege und Erfolge, die sein Haupt mit dem Vorbeir welt durchschallenden Ruhmes umkränzten. Und

jetzt? Lächerlich, — das zu sagen polizeilich überwachte Oberhaupt eines Siedestädtchens! Wenn er aber im Winter die Gipfel des Monte Capanna mit Schnee bedeckt sah, dann mochte ihn der Schnee an die Schneewüsten Russlands gemahnen, denen er zwei Jahre zuvor in hastiger Eile entfloß, nachdem ihm Fortuna den Rücken zugewendet.

(Schluß folgt.)

Nützliche Hauswissenschaft.

Unsere Kleidung im Frühjahr.

Eine hygienische Betrachtung von Dr. Otto Gotthilf.

„Die Kleidung ist vor allem ein wesentliches Hilfsmittel der Wärme-regulation unseres Körpers und steht nicht nur im Dienste des Behaglichkeits-gefühls der Haut“, sagt sehr richtig Professor Rumpel. Dies empfinden wir besonders im Winter. Wird dann die äußere Luft kühler als unsere Haut, so müßten wir eigentlich stets frieren; da wir aber über unsere empfindliche Haut eine empfindungslose Kleidung legen, so friert nicht unser Körper, sondern die Kleider werden kalt, sie frieren für uns. Die Luft von außen tritt zwar auch durch die Poren der Stoffe hindurch, aber sie wird dabei erwärmt und trifft in wärmerem Zustande auf die Haut. Wenn wir das Bedürfnis fühlen, die kalte Außenluft noch langsamer und in noch erwärmerem Zustande an unseren Körper gelangen zu lassen, so ziehen wir über das erste Kleidungsstück noch ein zweites oder gar ein drittes.

In der jetzigen Jahreszeit dagegen, wo oft plötzliche Regengüsse uns überraschen, muß man sich namentlich davor hüten, durchnäßte Kleidungsstücke noch anzuhalten, sobald man sich nicht mehr in Bewegung befindet. Denn nasse Kleider entziehen dem Körper sehr viel Wärme und sind sehr oft die Ursache von heftigen Erfältungsfrankheiten. Wasser ist bekanntlich ein sehr guter Wärmeleiter. Ein warmer Körper, also auch der menschliche Leib, gibt an nasse Stoffe sehr rasch und in großen Mengen Wärme ab. Daher ist durchnäßte Kleidung für das Wohlbefinden stets sehr nachteilig, es sei denn, daß wir durch energische Bewegung immer wieder die nötige Wärme erzeugen. Professor Rumpel hat durch genaue Untersuchungen festgestellt, daß der Wärmeverlust des Körpers durch nasse Bekleidung dreimal so groß ist, als wenn man ganz unbekleidet wäre. In höchst anschaulicher Weise erläutert dies auch Professor von Pettenkofer. Er sagt: Wenn wir im Freien nasse Füße, oder besser gesagt nasse Strümpfe bekommen, und dann in ein warmes Zimmer mit trockener Luft gehen, so hebt eine bedeutende Verdunstung des aufgesogenen Wassers an. Wenn man an der Fußbekleidung nur 3 Lot Wolle durchnäßt hat, so ist zur Verdunstung des darin aufgehäuften Wassers so viel Wärme erforderlich, als man nötig haben würde, um ein halbes Pfund Wasser von 0 Grad bis zum Sieden zu erhitzen, oder um mehr als ein halbes Pfund Eis zu schmelzen. Diese Wärmemenge wird fast ausschließlich geliefert von der ausstrahlenden Blutwärme der Füße. So gleichgültig manche Menschen gegen durchnäßte Fußbekleidung sind, so sehr würden sie sich sträuben, wenn man ihre Füße zum Schmelzen von einem halben Pfund Eis in Anspruch nehmen wollte. Und doch ist die Gesundheitsgefährlichkeit dieselbe. Es darf daher auch als vollkommen erwiesen angesehen werden, daß die durch nasse Kleidung veranlaßte Abfuhrung des Körpers in direktem